

125 Jahre Friedenshort Freudenberg
27.09.2015
OP VI Eph. 4, 1-6

Was würde besser zu einem festlichen Jubiläumsgottesdienst passen als ein Hymnus? Also ein feierlicher Fest- und Lobgesang.

In der 6. Predigtreihe ist er für den heutigen 17. Sonntag nach Trinitatis vorgesehen. Er steht im Epheserbrief im 4. Kapitel, schauen wir, ob und was er uns zu diesem 125. Jubiläum zu sagen hat.

Ich lese die Verse 1-6:

So ermahne ich euch nun, dass ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid. In aller Demut und Sanftmut, in Langmut. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; ein Leib und ein Geist, wie auch ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Ja, dieser Hymnus, der Lobgesang kommt erst einmal ganz anders daher, nämlich als eine Ermahnung, dann wird sein Ton fast beschwörend und schließlich weitet er sich zum Bekenntnis, das wohl bei der Taufe in der frühen Christenheit seinen Ort hatte.

Sicher, dieser Brief, wenn es denn überhaupt ein solcher ist, ist zuerst einmal ein Schreiben an die junge Kirche und ihre Gemeinden. Geschrieben in der dritten Generation nach Christus. Gerichtet an die Epheser. An die Christen im Schmelztiegel Ephesus. In ihm leben verschiedensten Menschen beieinander, die ganz unterschiedlichen Religionen anhängen. In der noch relativ jungen Kirche auch die Heiden- und Judenchristen. Aber das Feuer der ersten Stunde der Begeisterung ihres Glaubens an Jesus Christus scheint deutlich

schwächer geworden zu sein. Man lebt, wenn nicht gerade in Konflikt und Streit, aber doch nebeneinander her. Doch damit ist auch ihre missionarische Ausstrahlung in die Welt und Umwelt hinein nicht mehr so einladend, ansteckend und überzeugend. Also ist Ermahnung, eine fast beschwörende Erinnerung und das neue gewisse Bekennen angesagt.

Und wenn die Zielgruppe unseres Schreibens die Gemeinde, die Kirche war, so dürfen wir es auch heute für die Diakonie hören. Ganz getreu ihres und unseres Leitbilds. Denn Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie.

Und tatsächlich bietet unser Predigtabschnitt ja viele Schlüsselworte auf, die uns aus der Geschichte der Diakonie vertraut sind und mit dem heutigen Festtagskind in Verbindung gebracht werden können:

Berufung, Demut, Sanftmut und Langmut, Einigkeit, Frieden und Hoffnung.

Da klingt das Motto unseres Festtagskindes doch gut biblisch begründet: 125 Jahre Friedenshort – Im Zeichen der Hoffnung. In diesen Festtagen erinnert man sich durch Ausstellung und Film, ja sogar mit einer Theateraufführung daran, wie alles begann und alles wurde.

Zweifelsfrei ist damit die Brücke zu schlagen sowohl zum Anfang wie zum Schluss unseres Predigttextes: Begonnen hat alles mit dem gewissen Glauben, dass da einer ist über allen und durch alle und in allen. Und dass dieser eine Gott und Vater aller Menschen ruft, beruft und sie in seinem Dienst nimmt. Gott hat Eva von Tiele-Winckler in seinen Dienst genommen. Hat sie berufen. Wann? Wer könnte es genau sagen? Aber schon früh, besonders durch die prägende Gestalt ihrer Mutter, so wissen wir, wird ihr der Glaube eingewurzelt. Er lässt sie aufmerksam werden auf die Nöte der Menschen. Noch blutung – aber sie will helfen und hilft. Endlich wird ihr dann

erlaubt nach Bethel zu reisen, um eine Ausbildung in der Krankenpflege zu beginnen. Friedrich von Bodelschwingh wird ihr Berater und Begleiter. Er prägt sie und ermuntert sie, nachdem das Haus „Friedenshort“ in Miechowitz gebaut, in dem Eva ihren diakonischen Dienst an Alt und Jung leistet, eine Schwesternschaft nach der Art Sareptas um sich zu sammeln und zu gründen.

Als Diakoniedezernentin der westfälischen Landeskirche, die in Bielefeld - und das heißt im Schatten Bethels - ihren Dienst tut, könnte ich nun sagen: Mich wundert's nicht. Viel diakonischer Geist ging und geht von Bethel aus.

Aber Mutter Eva, wie sie schon früh genannt wird, bleibt zwar in Verbindung mit Bethel und geht doch ihren eigenen Weg. Ihr diakonisches Engagement weitet sich aus. Es gilt Heimatlosen, Kindern, Jugendlichen, Alten. Doch damit nicht genug. Zur inneren Mission kommt die äußere dazu. Doch dazu später.

„So ermahne ich euch nun, dass ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid. In aller Demut und Sanftmut, in Langmut.“

Mutter Eva hat gewiss ihrer Berufung würdig gelebt und gearbeitet. Und die drei Arten des Mutes hat sie auch ihrer Schwesternschaft eingestiftet: Demut, Sanftmut und Langmut.

Nun können wir alle beipflichtend mit dem Kopf nicken. Denn genau das verbinden wir ja mit der schon durch die Tracht erkennbaren Diakonisse. Aber so einfach ist das denn doch nicht.

Der Epheserbrief ordnet diese Glaubenshaltungen keineswegs nur einem Lebens- und Berufsstand zu. Nein, jedem Christen, jeder Christin ist er ins Stammbuch geschrieben. Auch deshalb, weil Demut und Sanftmut nicht gleich kuschen und Langmut

nichts mit tatenlosem Abwarten geschweige denn etwa mit dem neuzeitlichen Aussitzen zu tun hat.

Demut buchstabiert sich neutestamentlich ganz anders. Es hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun. Aber Demut ist eine Glaubens- und Lebenshaltung, die das Gemeinwohl höher als den Eigennutz stellt. Die Diakonie, liebe Schwestern und Brüder, hängt bis heute ganz und gar von solcher Demut ab!

Aber solche Demut braucht dann auch den doppelten Mut der Sanftmut und Langmut. Denn die Sanftmut sieht in dem Nächsten nicht den nervenaufreibenden, schwierigen, andersartigen Menschen, sondern den Nächsten mit seinen Bedürfnissen und Sorgen, sein Angewiesensein. Sie nimmt nicht etwa klaglos alles hin, aber sie sieht im Gegenüber zuerst den Menschen, dem Gottes Liebe gilt und den Gott auch bei seinem Namen gerufen hat.

Und diese Sanftmut ist auf Langmut angewiesen. Sie braucht den langen Atem. Denn nur der gibt nicht bei jedem Misserfolg auf, sondern bleibt beharrlich bei der Sache und damit bei dem Anderen und setzt sich für ihn ein. Hierin gründet vor allem die anwaltschaftliche Dimension jedes diakonischen Handelns?

Woher bekommen wir diesen dreifachen Mut?

Den Mut zum Dienst am Nächsten, den Mut zur Nachsicht, den Mut zur Ausdauer?

Das neutestamentliche Zeugnis sagt: wir schöpfen ihn aus dem vorausseilenden Handeln Gottes.

Und da kommt nun die Taufe ins Spiel. Durch sie sind wir berufen, Gottes Liebe in dieser Welt zu bezeugen. Aber diesem Auftrag geht das, was Gott für uns tut, voraus.

Den dreifachen Mut, den schöpfen wir aus dem vorausseilenden Handeln Gottes. Denn er hat genug für uns getan. Durch seinen Sohn Jesus Christus.

Er hat Einigkeit unter uns gestiftet durch das Band des Friedens. Durch ihn sind wir ein Leib in dem einen Geist.

Das heißt, Einigkeit und Einheit sind uns durch ihn geschenkt. Einigkeit und Einheit Sie gehören zum Grundbekenntnis der weltweiten Ökumene. Gott beruft Menschen über alle Grenzen hinweg. Mutter Eva hat dem geglaubt und vertraut. Wie sonst hätte sie ihre Initiative zur äußeren Mission verfolgt?

Es wirkt bis heute nach: das sozial-diakonische Projekt „Shanti“ - Frieden! -in Indien ist ein eindrückliches Beispiel dafür.

Einigkeit und Einheit haben darum Netzwerkarbeit nötig. Schon früh hat Eva von Tiele-Winckler diesen Gedanken aufgegriffen, vermutlich ohne dass sie den Begriff überhaupt kannte. Aber der Friedenshortstern steht für solches Netzwerken: Verantwortung für andere übernehmen. Früher waren es die Kleinen für die Kleinen im Sternbund. Jetzt sind es die Großen und die Kleinen im Freundeskreis der Förderer. Der Friedenshortstern, der als Symbol und Signet über die Stiftung strahlt, zeigt bis heute mit seinen sieben Spitzen:

Netzwerkarbeit ist biblisch begründet und angezeigt. Über Kontinente hinweg, aber auch im eigenen Land. Denn von Miechowitz über Heiligengrabe, Berleburg und Freudenberg reichen seine Spitzen nach Hamburg und ins Schwäbische, nach Schwerin und Northeim.

Das Trachten nach Einheit und Einigkeit im Geist über Grenzen hinweg, sind Kennzeichen gelebten Glaubens eines Christenmenschen. Sie begründen diakonisches Handeln und Engagement, regional, national, international. Und wenn wir dabei dessen eingedenk sind, was wir über Demut, Sanftmut und Langmut im Blick auf unseren Dienst und unseren Einsatz für den Nächsten erfahren haben, dann wird auch schnell klar: Einheit und Einigkeit heißt in der Bibel nicht etwa unterschiedslose und gleichmacherische Einheitlichkeit Sie meint vielmehr Übereinstimmung in der Vielfalt. Darum ist in

unserem Abschnitt der Hinweis auf den einen Leib als Sinnbild für die Kirche Jesu Christi wichtig.

Der Leib, er ist ja nicht nur Kopf oder Bauch, Herz oder Hand, sondern erst alle Organe zusammen lassen ihn leben und arbeiten und dienen in der Diakonie. In Einigkeit und als Einheit. Oder mit den Worten von Antoine de Saint Exupery gesagt: „Die Einheit besteht nicht nur darin, dass man sich gegenseitig ansieht, sondern dass man gemeinsam in die gleiche Richtung schaut.“

125 Jahre Friedenshort. Schauen in die gleiche Richtung – im Zeichen der Hoffnung. Den Menschen zum Wohl und Gott zur Ehre, der da ist über allen und durch alle und in allen. Es möge weiterhin gelingen. Gott gebe seinen Segen dazu. Amen.